

Absolute Nutzerorientierung, Teilhabe am Publikationsprozess, Rechenschaft für den Geldgeber

Achte International Bielefeld Conference. Zielgruppe waren die Manager/-innen von Bibliotheken vor allem aus Europa, aber auch darüber hinaus. Die rundum gelungene Veranstaltung kann als Vorbild für Konferenzen in der gesamten Informationsbranche gelten (ähnlich Password-Editorial, März 2006).

Motto der Tagung war "Academic Library and Information Services: New Paradigms for the Digital Age". Was zu erwarten war, machten die einführenden Worte des Hauptorganisators, Norbert Lossau von der Universitätsbibliothek Bielefeld, deutlich:

- Keine Bibliothek kann die erforderlichen Informationsangebote allein entwickeln. Früher konnten die Bibliotheken kooperieren, heute müssen sie es.
- Die heutigen Imperative für Bibliotheken sind absolute Nutzerorientierung, Marketing sowie Verantwortlichkeit gegenüber dem Geldgeber.
- Die Bibliotheken werden in Zukunft nicht mehr nur Wissen "speichern", sie werden den wissenschaftlichen Publikationsprozess aktiv unterstützen.

Lynne Brindley, CEO der British Library, sprach in ihrer Key Note davon,

dass der Prozess der Digitalisierung ein "Hot Topic" sei. Die Bibliotheken, seien zwar in diesem Bereich sehr aktiv, hätten aber wenig davon, da sie in der Öffentlichkeit nicht entsprechend wahrgenommen würden. Allerdings fänden die echten Innovationen woanders statt. Für die Bibliotheken zeichneten sich starke Veränderungen ab, weil die Nutzer die Kontrolle übernommen hätten. Zwar bleibe es Aufgabe der Bibliothek, den Nutzern Forschung und Lernen optimal zu ermöglichen. Die Frage sei aber, wie dies sicherzustellen sei, wenn die Nutzer die Bibliothek nicht mehr aufsuchen müssten. Nach aktuellen Studien sind die Nutzer zwar mit ihren Bibliotheken zufrieden, planen aber nicht, sie in Zukunft häufiger aufzusuchen. Andererseits hätten die US-Bibliotheken immer noch fünfmal so viel Kunden wie Amazon, und ein Sechstel der Menschheit nutzten Bibliotheken.

Mit diesen Ausführungen hatte Lynne Brindley den richtigen Ton (und den der Konferenz) getroffen. Im Gegensatz zu den meisten anderen bibliothekarischen Veranstaltungen wurde nicht die schwache Stellung der Bibliotheken und das niedrige Ansehen der Bibliothekare beklagt, sondern konkret an Lösungen gearbeitet, die die Bibliotheken

voranbringen und ihnen eine angemessene Bedeutung (zurück)geben können.

So waren auch die Forderungen von Frau Brindley nach einer stärkeren Bereitschaft zu verstehen, Risiken einzugehen und ein strategisches Management einzuführen. Das bedeutete im Einzelnen:

- Man muss seine Nutzer kennen und auf sie hören. Dabei ist den unterschiedlichen Bedürfnissen verschiedener Nutzergruppen nachzukommen.
- Die architektonische Gestaltung der Bibliotheken muss überdacht werden. Vorbilder kommen hier auch von Buchhandlungen und schicken Läden wie Apple Stores.
- Marketing und Services sollten im Rahmen eines strategischen Ansatzes entwickelt werden.
- Die wichtigen Sammlungen sind digital zugänglich zu machen, vor allem auch jene, die bald nicht mehr benutzbar sein werden. Das sind vorzugsweise die Zeitungen.
- Die Kosten für die Pflege der Bestände sind zu reduzieren, und die Produktivität der Mitarbeiter ist zu erhöhen.
- Die Investitionen in "digitale Aktivitäten" sollten erhöht werden. So hat die British Library den Auftrag erhalten,

alle britischen digitalen Dokumente zu archivieren.

● Die Mitarbeiter sollen im Rahmen der Personalentwicklung kontinuierlich fortgebildet werden und ihre Kenntnisse permanent erweitern.

Und ferner: Die Universitätsbibliotheken sollten vermehrt Partnerschaften mit den Fakultäten und Instituten eingehen, die Bibliotheken ihren Wert besser darstellen - letztlich sei Kooperation das dringendste Gebot. Dazu müssten sie sich verstärkt Benchmarking stellen.

In der Session "Gemeinsame Strategien und transnationale Netzwerke für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationsdienstleister" forderte Christian Hasiewicz von der Bertelsmann Stiftung, dass die Dienstleistungen der Bibliotheken, wenn sie erfolgreich sein wollten, tatsächlich besser als konkurrierende Angebote sein müssten und die Frage der Qualität aus der Kundenperspektive zu stellen sei. Sind das Selbstverständlichkeiten? In der Praxis mancher Bibliotheken keineswegs.

Unter dem Titel "Neue Wege für Informationsdienstleistungen" präsentierten Reinhold Decker (Marketing-Professor an der Uni Bielefeld) und Michael Höppner (stellvertretender Bibliotheksdirektor in Bielefeld) die Ergebnisse ihrer Zusammenarbeit. Unter dem Stichwort "Customer Intelligence" hat die UB

Bielefeld etwa 200 von ihr angebotene Dienstleistungen erfasst, wobei etwa 50 "große" Dienstleistungen ermittelt wurden. Alle Dienste wurden mittels Projektblätter erfasst und Daten zu ihrer Nutzung, Daten aus Benutzerbefragungen und bibliotheksinterne Daten zusammengeführt, um sich ein umfassendes Bild über die eigenen Dienstleistungen und ihre Nützlichkeit zu verschaffen.

Mel Collier von der Catholic University of Leuven stellte die Frage, ob das Modell der Konvergenz auf dem Campus (also der Zusammenschluss der Bibliothek mit anderen Einrichtungen) ein zukunftsfähiges Modell für europäische Bibliotheken sei. Dieses Modell ist zwar in Großbritannien etabliert, auf dem europäischen Kontinent aber nur vereinzelt zu finden. In der Diskussion zeigte sich das Publikum skeptisch.

Sarah E. Thomas von der Cornell University sprach über den Publikationsprozess der Zukunft und die Möglichkeiten der Bibliotheken, sich einzubringen. So wird das Preprint-Archiv arXiv.org inzwischen von Cornell betrieben. Es sei nichts Ungewöhnliches, wenn sich eine Bibliothek verlegerisch betätige - das habe eine lange Tradition. Gerade im Betrieb von Repositories für Preprints und Endversionen seien die Bibliotheken durch ihr Know how in der Informationserschließung und -bereitstel-

lung für eine Teilnahme prädestiniert. Ein weiteres Beispiel ist das Euclid-Projekt, das 44 Zeitschriften umfasst, die von der Bibliothek teils kostenpflichtig, teils als Open Access zur Verfügung gestellt werden.

Dass Bibliotheken ihren Beitrag zu "eScience" leisten können, zeigte Liz Lyon von der Universität Bath. Im Rahmen der neuen Organisation des Forschungsprozesses falle den Bibliotheken die Aufgabe zu, neben den fertigen Publikationen auch Rohdaten verfügbar zu machen, da diese eine immer größere Bedeutung für den Forschungsprozess und die Nachprüfbarkeit der Ergebnisse erlangten.

Die "Suche nach wissenschaftlicher Information im Digitalen Zeitalter" dürfte der erfolgskritische Faktor für die Bibliotheken sein. Nur wenn sie es schaffen, ihre Angebote dem Nutzer trotz Google Scholar und Co. schmackhaft zu machen, werden sie auf Dauer überleben. Wim Jansen von der Europäischen Kommission zeigte die Richtung auf, in die die Fördermaßnahmen der EU im Rahmen des 7. Forschungsrahmenprogramms gehen. Aufbauend auf den Ergebnissen aus dem 6. Rahmenprogramm wird der Zugriff auf Forschungsergebnisse, Daten und virtuelle Lernumgebungen verbessert.

Dirk Lewandowski von der Universität Düsseldorf ging der Frage nach der Menge der

FIZ CHEMIE Berlin
Das Fachinformationszentrum für Chemie

Chemie-Information ist unser Beruf.

Ihre Quelle für Informationen:

- Organische Synthese
- Thermophysikalische Stoffdaten
- Polymere Kunststoffe
- Bioaktive Verbindungen
- Internet-Suchmaschinen
- eLearning

FIZ CHEMIE BERLIN
Fachinformationszentrum Chemie GmbH

Ihr Partner für die CAS Datenbanken bei STN.

Tel.: +49. (0)30. 399 77 0
Email: info@fiz-chemie.de

www.chemistry.de

Daten nach, die für wissenschaftliche Suchmaschinen relevant sind. Das "Academic Invisible Web" liegt in einer Größenordnung vergleichbar den Indizes der größten Web-Suchmaschinen und stellt eine Herausforderung dar, die nur in Kooperation zwischen mehreren Playern bewältigt werden kann.

Für "Hot Topics" in der Forschung verbesserte Repräsentation schwach strukturierter Dokumente.

Der Vortrag, der mit der größten Spannung erwartet wurde, war der von Anurag Acharya, dem Entwickler von Google Scholar. Acharya beschränkte sich jedoch weitgehend auf Allgemeines und Bekanntes zu Google Scholar und ging nur oberflächlich auf sein Thema, die Zusammenarbeit mit den Bibliotheken, ein. In Google Scholar können direkte Links auf die eigenen Bibliotheksbestände integriert werden. Von einer echten Zusammenarbeit gerade in Hinblick auf eine umfassende und möglichst vollständige Erschließung des akademisch relevanten Web kann also leider keine Rede sein. Als zur Fragerunde aufgerufen wurde, verschwand Acharya und kehrte erst auf das Podium zurück, als der Fragenblock vorbei war. Eine weitere Enttäuschung nach dem schwachen Referat!

Interessanter waren die Ausführungen von Bjørn Olstad von FAST, dem Anbieter von Suchmaschinen-Technologie, der sich am aktivsten im Wissenschaftsbereich tummelt. Olstad begann mit einem Seitenhieb auf Google Scholar: Es komme bei FAST nicht wie in Google Scholar darauf an, die populärsten Dokumente nach oben zu bringen, denn die dort behandelten Themen seien oft "totgeforscht". Für Wissenschaftler interessant seien vielmehr die neuen "heißen" Themen, zu denen sich eigene Forschung lohnen würde. Olstad: Die Nutzer wollten direkte Antworten anstatt Dokumente. Suchsysteme sollten transparent anstatt wie bisher "black boxes" sein. Die Ergebnisse sollten vollständig sein, und in den Dokumenten nur implizit enthaltene Fakten sollten sichtbar werden. Das ist ein Ansatz, der weit über den von Google (Scholar) und Co. hinausgeht. Der

Schlüssel zur Verbesserung liegt vor allem in der verbesserten Repräsentation schwach strukturierter Dokumente.

Ammy Vogtlander, Leiterin des Bereichs "Suche" bei Elsevier, beschrieb das veränderte Nutzerverhalten: Während das Browsing innerhalb der elektronischen Zeitschriften abnehme, steige die Zahl der Suchanfragen in Suchsystemen wie Scirus, PubMed und anderen deutlich an. In Science Direct habe man die Erfahrung gemacht, dass sich die Nutzer zunehmend über die allgemeinen Suchmaschinen direkt auf die Aufsätze verlinken würden. Die von Frau Vogtlander vorgestellten Ergebnisse sollten von den Bibliotheken bei der Entwicklung eigener Suchsysteme berücksichtigt werden. Dazu sollten sie auch eigene Nutzerdaten erheben und auswerten. Dies ist bisher nicht der Fall bzw. äußert sich nicht in Veröffentlichungen oder Reports.

Eine der gelungensten Veranstaltungen des Jahres. Was können wir von Bielefeld lernen?

Schon jetzt ist die Bielefeld Conference als eine der interessantesten Veranstaltungen dieses Jahres für die gesamte Informationsbranche zu bezeichnen. Hier steht das Wort "international" nicht nur im Titel, sondern wird durch die Teilnehmer aus 30 Ländern und die Referenten aus einer Vielzahl von Ländern belegt.

Was können die Organisatoren anderer Konferenzen von Bielefeld lernen?

- Die Qualität der Vorträge war hoch und durch ein international besetztes Programmkomitee gewährleistet. Allerdings gab es kein Call for Papers, sondern alle Referenten wurden direkt eingeladen.
- Mit einem solch attraktiven Programm lassen sich entsprechend viele Teilnehmer gewinnen.
- Für alle Interessierten waren die Präsentationen zu den Vorträgen schon wenige Tage nach der Konferenz auf der zugehörigen Website (<http://conference.ub.uni-bielefeld.de/2006/docs/>) verfügbar.
- Die Proceedings der Konferenz erscheinen als Themenheft einer renom-

mierten internationalen Zeitschrift (Library Hi Tech). Das sorgt zum einen für einen Impact der Konferenz über den Teilnehmerkreis hinaus und verstärkt die Attraktivität der Veranstaltung für zu gewinnende Referenten.

● Die Zweisprachigkeit der Veranstaltung (Deutsch/Englisch) wurde durch eine Simultanübersetzung gestützt.

Dirk Lewandowski